

**Leseprobe aus:**



ISBN: 978-3-499-27514-2

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).



*«Ich scheiße auf die Trauerzeit, Konsul, Ihr werdet mir jetzt zuhören. Kaiser Gaius hat mich geschickt, damit ich Euch Tiberius' Testament übergebe und Euch auffordere, es für nichtig zu erklären.»*

*Proculus wurde unsicher. «Mit welcher Begründung könnten wir das Testament eines Kaisers ändern?»*

*«Mit der Begründung, dass er nicht mehr klar bei Sinnen war, als er es niederlegte. Und wenn Euch das nicht genügt, hört Ihr dies?» Macro machte eine Handbewegung zur Tür; der Lärm, der von draußen hereindrang, klang jetzt bedrohlich. «Das ist das Volk, das einen einzigen Mann zum Herrscher will, nicht einen Mann und einen Knaben. Ich kann Euch versprechen, dass keiner von Euch hier lebend rauskommt, bevor Ihr es ändert. Und wenn Ihr schon einmal dabei seid, schlage ich vor, Ihr sprecht dem Kaiser sämtliche Titel und Ehren zu, von denen Ihr denkt, sie könnten ihm gefallen. Anschließend könnt Ihr verdammt noch mal abstimmen, so viel Ihr wollt.» Macro warf dem Konsul die Röhre mit dem Dokument zu, machte auf dem Absatz kehrt und marschierte mit seiner Eskorte hinaus.*

**Robert Fabbri**, geboren 1961, lebt in London und Berlin. Er arbeitete nach seinem Studium an der University of London 25 Jahre lang als Regieassistent und war an so unterschiedlichen Filmen beteiligt wie «Die Stunde der Patrioten», «Hellraiser», «Hornblower» und «Billy Elliot – I Will Dance». Aus Leidenschaft für antike Geschichte bemalte er 3500 mazedonische, thrakische, galatische,

römische und viele andere Zinnsoldaten – und begann schließlich zu schreiben. Mit seiner epischen historischen Romanserie «Vespasian» über das Leben des späteren römischen Kaisers wurde Robert Fabbri in Großbritannien Bestsellerautor.

Mehr zum Autor und zu seinen Büchern:  
[www.robertfabbri.com](http://www.robertfabbri.com)

ROBERT FABBRI

**Vespasian**  
**Der falsche Gott**

Historischer Roman

Aus dem Englischen  
von Anja Schünemann

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
«Vespasian. False God of Rome»  
bei Corvus / Atlantic Books, Ltd., London.

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Februar 2019  
Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg  
«Vespasian. False God of Rome» Copyright © 2013 by Robert Fabbri  
Redaktion Tobias Schumacher-Hernández  
Karten © Peter Palm, Berlin  
Umschlaggestaltung Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,  
nach der Originalausgabe von Atlantic Books Ltd.  
Umschlagabbildung Tim Byrne  
Satz aus der Stempel Garamond bei hanseatenSatz-bremen, Bremen  
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany  
ISBN 978 3 499 27514 2

## Prolog



*Jerusalem,  
April A. D. 33*

Ein Klopfen an der Tür riss Titus Flavius Sabinus aus dem Schlaf. Als er die Augen aufschlug, wusste er im ersten Moment nicht, wo er sich befand. Er hob hastig den Kopf von der Tischplatte und schaute sich im Raum um. Durch ein schmales, offenes Fenster drang noch genügend Dämmerlicht herein, sodass er die fremde Umgebung ausmachen konnte: seine Amtsstube im Turm der Burg Antonia. Draußen vor dem Fenster ragte der Tempel hoch in den Himmel auf. Seine mit weißem Marmor verkleideten Mauern waren in rötliches Licht getaucht, und das Blattgold, mit dem das Dach verziert war, glänzte in der untergehenden Sonne. Das heiligste Bauwerk der Juden war so gewaltig, dass die mächtigen Säulen um den rechteckigen Hof dagegen klein wirkten. Diese wiederum ließen die zahlreichen Gestalten, die zwischen ihnen herum und kreuz und quer über den riesigen Hof liefen, winzig wie Ameisen erscheinen.

Der Blutgeruch von Tausenden Lämmern, die im Tempelkomplex für das Pessachmahl an diesem Abend geschlachtet wurden, durchzog die kühle Luft. Sabinus fröstelte; während seines kurzen Schlummers war er ausgekühlt.

Es klopfte wieder, diesmal nachdrücklicher.

«Quästor, seid Ihr da?», rief jemand.

«Ja, herein», erwiderte Sabinus und schob rasch die Schriftrollen auf dem Tisch so zurecht, dass es aussah, als

wäre er in seine Arbeit vertieft gewesen, statt sich bei einem spätnachmittäglichen Nickerchen von der zweitägigen Reise von Caesarea – der Provinzhauptstadt von Judäa – nach Jerusalem zu erholen.

Die Tür wurde geöffnet, ein Auxiliarcenturio marschierte herein und stand vor dem Schreibtisch stramm, den Helm mit dem quer verlaufenden Helmbusch steif unter dem linken Arm. «Centurio Longinus von der Kohorte Prima Augusta, zu Diensten, Herr», bellte er. Sein Gesicht war vom jahrelangen Dienst im Osten gebräunt und faltig wie altes Leder.

«Was gibt es, Centurio?»

«Zwei Juden bitten um eine Audienz beim Präfekten, Herr.»

«Dann bringt sie zu ihm.»

«Er speist mit einem jüdischen Prinzen aus Idumäa und mehreren Parthern, die gerade in die Stadt gekommen sind. Er ist betrunken wie ein Legionär beim Ausgang und sagte, Ihr solltet Euch um sie kümmern.»

Sabinus knurrte. Seit er vor zehn Tagen nach Judäa entsandt worden war, um auf Geheiß seines Vorgesetzten – des Statthalters von Syrien, der die oberste Amtsgewalt über Judäa innehatte – die Steuereinnahmen zu prüfen, hatte er bereits genug mit dem Präfekten Pontius Pilatus zu tun gehabt, um ohne weiteres zu glauben, was der Centurio berichtete. «Sagt ihnen, sie sollen morgen wiederkommen, wenn der Präfekt zugänglicher ist», befahl er abwehrend.

«Das habe ich, Herr, aber einer von ihnen ist ein Hauptmann der Tempelwache, der vom Hohepriester Kajaphas geschickt wurde. Er hat nachdrücklich betont, er habe Informationen über etwas, das angeblich heute Abend nach dem Pessachmahl geschehen soll.»

Sabinus seufzte. Obgleich neu in der Provinz, war er über die komplexen politischen Fehden zwischen Roms unbotmäßigen Untertanen schon genügend im Bilde, um zu



wissen, dass Kajaphas seine Position der Gunst Roms verdankte und daher gewissermaßen ein Verbündeter war. Der beste, den er unter der überwiegend feindseligen jüdischen Bevölkerung dieser spannungsgeladenen Stadt finden würde. Jetzt, da Jerusalem anlässlich des Pessachfestes zum Bersten voll mit Pilgern war, wäre es politisch äußerst ungeschickt, einen Verbündeten zu brüskieren. Wegen eben dieses Festes waren er und der Präfekt überhaupt hierhergekommen, um die Lage in der Stadt im Auge zu behalten.

«Also gut, Centurio, führt sie herauf.»

«Es wäre besser, wenn Ihr herunterkommt, Herr, damit wir dafür sorgen können, dass sie Euch nicht zu nahe kommen.» Longinus zog zwei kurze Krummdolche aus seinem Gürtel. «Diese haben wir bei dem anderen Mann gefunden, sie waren in seiner Kleidung versteckt.»

Sabinus nahm die Waffen und betrachtete die rasiermesserscharfen Klingen. «Was sind das für Dolche?»

«*Sicae*, Herr. Das bedeutet, dass er ein *Sicarius* ist.»

Sabinus schaute den Centurio verständnislos an.

«Die *Sicarii* sind Meuchelmörder, die aus religiösen Gründen töten, Herr», erklärte Longinus. «Sie glauben, das Werk ihres Gottes zu tun, indem sie jene beseitigen, die sie für unrein und für Gotteslästerer halten – und das ist so ziemlich jeder, der nicht ihrer Sekte angehört. Ein solcher Mann würde nicht vor einem Mordanschlag auf Euch zurückschrecken, auch wenn es ihn selbst das Leben kosten würde. Diese Leute glauben, wenn sie bei einem heiligen Werk ihr Leben lassen, würden sie am sogenannten Ende der Tage, wenn dieser langersehnte Messias endlich erscheint, gemeinsam mit allen anderen verstorbenen Gerechten auferstehen und in einem irdischen Paradies unter den Gesetzen ihres Gottes ewig leben.»

«Dagegen scheinen ja selbst die Zeloten ganz vernünftige Leute zu sein», bemerkte Sabinus, womit er die jüdische

Sekte meinte, die bislang der unvernünftigste Haufen religiöser Eiferer war, von denen er gehört hatte.

«In diesem Arschloch des Imperiums gibt es nun mal keine Vernunft.»

Sabinus schwieg kurz, um über die Richtigkeit dieser Aussage zu sinnieren. «Also gut, Centurio», sagte er schließlich, «ich komme nach unten. Geht und kündigt mich an.»

«Jawohl, Herr!» Longinus salutierte und marschierte forsch hinaus.

Sabinus machte sich kopfschüttelnd daran, die Dokumente über Jerusalems Steuereinnahmen im vergangenen Jahr einzurollen, richtete seine Toga und verließ ebenfalls den Raum. Zwar verletzte es seine *Dignitas*, sich hinunterzubemühen, um mit den Juden zu sprechen, statt sie zu sich führen zu lassen. Doch er kannte sie gut genug, um den Rat des erfahrenen Centurios zu befolgen, denn er wollte nicht irgendeinem selbstmörderischen religiösen Eiferer zum Opfer fallen.

«Mein Name ist Gaius Iulius Paulus», verkündete der kleinere der beiden Juden in ungeduldigem Ton, sobald Sabinus in die große Halle der Burg trat. «Ich bin ein römischer Bürger und Hauptmann der Tempelwache, und ich verlange, den Präfekten zu sprechen, nicht seinen Untergebenen.»

«Der Präfekt ist indisponiert, also wirst du mit mir sprechen», versetzte Sabinus scharf. Er konnte diesen wichtigerischen, krummbeinigen kleinen Juden auf Anhieb nicht leiden. «Und du wirst mir den Respekt zollen, der mir als Quästor des Statthalters von Syrien gebührt, des Präfekten der Provinz, der Judäa direkt untersteht, sonst lasse ich dich mit der Peitsche aus der Burg prügeln, römischer Bürger hin oder her.»

Paulus schluckte und fuhr sich mit einer Hand durch das schütterere Haar. «Verzeiht mir, Quästor, ich wollte Euch

nicht beleidigen», sagte er, und plötzlich troff seine Stimme von Unterwürfigkeit. «Ich komme mit einem Ersuchen vom Hohepriester, betreffend den Aufrührer und Gotteslästerer Jeschua bar Joseph.»

«Nie gehört», versetzte Sabinus trocken. «Was hat er angestellt?»

«Er ist einer von denen, die sich als der Messias ausgeben, Herr», erklärte Longinus. «Wir versuchen, ihn wegen Aufwiegelung zu verhaften, denn er hat einen Aufruhr verursacht, als er vor vier Tagen in die Stadt gekommen ist. Er hat sich gegen die Autorität des Kaisers aufgelehnt, indem er behauptete, ein König zu sein. Eine ganze Menge Leute sind bei dem Aufruhr umgekommen, darunter auch drei meiner Soldaten. Dann hat er den Hohepriester gegen sich aufgebracht, indem er in den Tempel ging, so ziemlich alle dort beleidigte und die Tische der Geldwechsler umstieß.»

«Was machen denn Geldwechsler im Tempel?», erkundigte sich Sabinus mit aufrichtiger Neugier.

«Die Juden betrachten unsere Münzen als Götzenbilder, weil der Kopf des Kaisers darauf geprägt ist. Deshalb gestatten wir ihnen ihre eigene Tempelwährung, mit der sie Opferschafe und dergleichen kaufen können. Und wie Ihr Euch wohl denken könnt, machen die Geldwechsler beim Umtausch einen ganz ordentlichen Gewinn.»

Sabinus zog die Augenbrauen hoch. Allmählich überraschte ihn bei diesem Volk nichts mehr. Er wandte sich wieder den beiden Juden zu. Der zweite Mann, hochgewachsen, mit Vollbart und geöltem schwarzem Haar, das unter dem Tuch um seinen Kopf hervorquoll, stand reglos da und starrte Sabinus mit hasserfülltem Blick an. Seine Hände waren vor dem Körper gefesselt. Augenscheinlich war er kein roher Bauer vom Lande. Sein langärmeliges, hellblaues Gewand, das bis zu den Knöcheln reichte, war sauber und sichtlich kostbar, in einem Stück gewebt – die Kleidung eines wohlhabenden Mannes. Der hochwertige schwarz-wei-

ße Mantel, den er um die Schultern trug, verstärkte diesen Eindruck.

«Was hat dieser Mann mit Jeschua zu tun?», fragte Sabinus, an Paulus gewandt.

«Er ist einer seiner Anhänger», erwiderte Paulus mit kaum verhohlener Abneigung. «Er war bei ihm während der zwei Jahre, in denen Jeschua oben in Galiläa Unfrieden gestiftet hat. Er behauptet, nach dem Pessachmahl werde Jeschua verkünden, dass das Ende der Tage bevorsteht; er werde sich selbst zum lange erwarteten Messias erklären und einen Aufstand gegen Rom und die Tempelpriester anführen. Kajaphas ersucht um die Erlaubnis des Präfekten, ihn wegen Gotteslästerung zu verhaften und vor dem Sanhedrin, dem geistlichen Gericht, anzuklagen. Dieser Mann hier sagt, er werde uns heute Abend zu ihm führen.»

Sabinus wandte sich wieder dem anderen zu. «Wie heißt du, Jude?»

Der Mann starrte ihn Augenblicke lang weiter an, ehe er sich zu einer Antwort herabließ. «Jehudah», antwortete er und nahm eine noch aufrechtere Haltung an.

«Wie ich hörte, bist du ein Sicarius.»

«Es ist eine Ehre, Gott zu dienen», erwiderte Jehudah gleichmütig in fast akzentfreiem Griechisch.

«Also, Jehudah der Sicarius, was verlangst du dafür, dass du den Mann verrätst, dem du zwei Jahre lang gefolgt bist?»

«Ich bin nicht auf Belohnung aus, ich habe meine eigenen Gründe, es zu tun.»

Sabinus schnaubte verächtlich. «Ein Mann mit Prinzipien, wie? Sage mir, warum du es tust, damit ich glauben kann, dass das Ganze keine Falle ist.»

Jehudah starrte Sabinus ausdruckslos an, dann wandte er langsam den Blick ab.

«Ich könnte dich foltern lassen, um es aus dir herauszupressen, Jude», drohte Sabinus. Er verlor allmählich die

Geduld mit diesem Mann, der keinerlei Achtung vor der Autorität Roms zeigte.

«Das könnt Ihr nicht, Quästor», warf Paulus rasch ein. «Ihr würdet Kajaphas und die Priester gegen Euch aufbringen, die Euch um Hilfe ersucht haben, um einen Aufrührer zu verhaften. Jetzt, da zum Pessachfest mehr als tausend Pilger hier sind, ist Rom auf die Unterstützung der Priester angewiesen, um Ruhe und Ordnung zu wahren. In den vergangenen Tagen hat es bereits genug Unruhe gegeben.»

Sabinus funkelte den stämmigen kleinen Soldaten der Tempelwache erbost an. «Wie kannst du es wagen, mir, einem römischen Quästor, zu sagen, was ich tun kann und was nicht?»

«Er hat aber recht, Herr», mischte sich Longinus ein, «und ein Hilfsersuchen der Priester kann man nicht einfach ablehnen. So laufen die Dinge hier nicht, zumal wir ihnen einen Gefallen schulden.»

«Wofür?»

«Direkt nach dem von Jeschua angestifteten Aufruhr haben sie uns die Mörder der drei Soldaten unserer Auxiliärtruppe ausgeliefert. Einer von ihnen – er heißt auch Jeschua, Jeschua bar Abbas – ist beim Volk fast so beliebt wie sein Namensvetter. Der Präfekt hat gestern bei seiner Ankunft alle drei zum Tode verurteilt. Sie sollen morgen hingerichtet werden.»

Sabinus erkannte, dass Longinus wahrscheinlich recht hatte: Ihm blieb nichts anderes übrig, als Kajaphas' Ersuchen stattzugeben. Er verfluchte Pilatus dafür, dass er ihn in diese Lage brachte, indem er sich selbst betrank und seine Pflicht vernachlässigte. Doch dann sagte er sich, dass wahrscheinlich die unerträgliche Situation in dieser Provinz den Präfekten dazu trieb.

«Also gut», grollte er, «richte Kajaphas aus, ihr dürft den Mann verhaften.»

«Er bittet darum, dass ein römischer Offizier uns begleitet», erwiderte Paulus. «Sonst fehlt es uns an der nötigen Amtsbefugnis.»

Sabinus warf einen Blick zu Longinus, der bestätigend nickte. «Nun gut, ich gehe mit. Wo treffen wir uns?»

Paulus wandte sich an Jehudah. «Sag es ihm.»

Der Sicarius hob den Kopf und schaute Sabinus verächtlich an. «Wir werden das Pessachmahl in der Oberstadt einnehmen. Der Raum wurde mit Bedacht gewählt: Es führt nur eine Treppe hinauf, sodass er leicht zu verteidigen ist. Aber später werden wir außerhalb der Stadtmauern neue Anhänger treffen. Seid zu Beginn der zweiten Wache beim Schaftor, dann führe ich Euch zu ihm.»

«Warum verhaften wir ihn nicht einfach auf der Straße, wenn er das Haus verlässt?»

«In Gethsemani ist es ruhiger.»

«Ihr habt zugelassen, dass die Tempelwache diesen Aufrührer verhaftet hat!», brüllte Präfekt Pilatus Sabinus lallend an. «Damit seine jüdischen Glaubensbrüder ihm den Prozess machen. Dann habt Ihr seine bewaffneten Anhänger ihrer Wege gehen lassen, sodass sie nach Herzenslust Unheil stiften können. Und das gerade jetzt, wo diese dreckige Stadt zum Bersten voll mit den kriegereischsten religiösen Eiferern ist, die Rom jemals unseligerweise unterworfen hat!»

«Die Tempelwache hat sie gehen lassen, nachdem Jeschua festgenommen war. Ihr Hauptmann hatte bereits die Hälfte seines rechten Ohrs eingebüßt, und sie wollten einen Kampf vermeiden. Ich hatte sonst keine Soldaten bei mir.»

«Warum nicht?» Pilatus' blutunterlaufene Augen traten vor Wut hervor, seine knollige Trinkernase war rot wie ein Brandeisen, und Schweißtropfen liefen ihm über die schlaffen Wangen.

Sabinus' Bericht über Jeschuas Verhaftung hatte ihn, gelinde gesagt, enttäuscht. Die drei Männer, die bei ihm zum Abendessen zu Gast waren, tranken schweigend ihren Wein, während er sich auf sein Speisesofa fallen ließ und sich die Schläfen rieb. Er griff nach seinem Becher, leerte ihn in einem Zug, schmettete ihn wieder auf den Tisch, starrte Sabinus boshaft an und wandte sich dann an einen eleganten Mann mittleren Alters, der auf dem Sofa zu seiner Linken lag.

«Herodes Agrippa, ich brauche Euren Rat. Der Quästor hat zugelassen, dass dieser Rebell uns überlistet hat.»

Herodes Agrippa schüttelte den Kopf, dass seine geölten Locken wippten, die bis knapp unter den kurzgestutzten Bart reichten. Sein hageres Gesicht mit dem festen Kinn hätte attraktiv sein können, wäre da nicht die große Haken-nase gewesen, die wie der Schnabel eines Habichts unter den dunklen Augen vorsprang. «Ihr habt recht, Präfekt», sagte er und hielt seinen Becher mit unsicherer Hand dem Sklaven hin, der ihm nachschenkte. «Die Priester sind in Jeschuas Falle getappt, ohne ...» Er hielt inne, als der Sklave Wein über seine zitternde Hand goss. «Eutyches! Du bist fast so nutzlos wie dieser Quästor. Schere dich hinaus!»

Sabinus erhob sich und starrte finster geradeaus. Er machte keinen Hehl aus seiner Abneigung gegen Herodes.

«In unserem Land würde ein Mann für die Inkompetenz des Quästors sein Augenlicht verlieren», bemerkte der ältere der zwei Männer, die zur Rechten von Pilatus lagen, und strich sich über den langen, lockigen Bart.

Herodes warf seinen Becher nach dem Sklaven, der sich entfernte. «Leider, Sinnakes, haben sie hier nicht die gleichen Freiheiten wie Ihr in Parthien, Schwachköpfen ihre gerechte Strafe zu erteilen.»

Sabinus warf Herodes einen bitterbösen Blick zu. «Ich möchte Euch daran erinnern, Jude, dass ich Senator bin, also hütet Eure Zunge.» Er wandte sich wieder an Pilatus.

«Die Priester haben uns eine Gelegenheit geboten, diesen Mann verhaften zu lassen, deshalb habe ich die Initiative ergriffen. Ihr wolltet Euch ja nicht mit der Angelegenheit befassen, da Ihr ... anderweitig beschäftigt wart.»

«Ich war nicht <anderweitig beschäftigt>, ich war betrunken, und jetzt bin ich noch betrunken. Aber selbst in diesem Zustand hätte ich genügend Verstand aufgebracht, diesen Wahnsinnigen hierher in römischen Gewahrsam zu bringen und ihn nicht den Juden zu überlassen, ganz gleich, wie viele verdammte Priester ich damit verärgert hätte. Ich scheiße auf sie alle, Quästor, hört Ihr? Ich scheiße auf sie alle.»

«Aber die Priester werden ihm den Prozess machen und ihn schuldig sprechen, das ist in ihrem eigenen Interesse», wandte Sabinus ein.

«Der Prozess ist bereits im Gange, und sie brennen darauf, ihn zum Tode zu verurteilen. Ihnen liegt so viel daran, dass sie sogar ihren Schabbath zum Pessach gebrochen haben, um ihn unverzüglich vor Gericht zu stellen. Kajaphas hat mir eine Nachricht geschickt mit der Bitte, gleich morgen früh zum Palast zu kommen, um ihr Urteil zu bestätigen, ehe sie ihn steinigen.»

Sabinus schaute seinen Vorgesetzten verständnislos an. «Und wo liegt dann das Problem?»

Pilatus seufzte ungeduldig, schloss die Augen, fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar und bog dabei den Kopf zurück. «Ihr seid neu in diesem Drecksloch, deshalb will ich versuchen, es mit einfachen Worten zu erklären», sagte er mit nicht geringer Herablassung. «Wie Ihr in Eurem Bericht selbst eingeräumt habt, hat Jeschua seine eigene Verhaftung inszeniert. Er hat Jehudah als Verräter zu den Priestern geschickt, weil er wollte, dass *sie* ihn schuldig sprechen, nicht *wir*. Weil er beim gemeinen Volk so beliebt ist, setzt er darauf, dass es sich aufgrund des Todesurteils gegen die Priester und die ganze Tempelhierarchie und



auch gegen Rom erhebt, weil wir das Urteil bestätigt haben. Mit einem einzigen gewaltigen Patzer habt Ihr es Jeschua ermöglicht, einen Keil zwischen das Volk und die einzige Macht zu treiben, die diese Leute respektieren: die Priester, die ihre Stellung Rom verdanken und deshalb durch einen Aufstand nichts zu gewinnen haben.»

Plötzlich erkannte Sabinus das Ausmaß seiner Fehleinschätzung. «Hätten dagegen *wir* ihn verurteilt, dann könnten die Priester zum Frieden aufrufen und erwarten, dass man auf sie hört. Das hätte zusammen mit einer Machtdemonstration unsererseits genügt, um einen Aufstand im Keim zu ersticken.»

«Ganz genau», bestätigte Pilatus spöttisch, «Ihr habt es endlich erfasst. Nun, Herodes, ich muss diese Situation schnell entschärfen, ehe Jeschuas Anhänger anfangen, das Volk aufzuhetzen. Was soll ich tun?»

«Ihr müsst gleich morgen früh zum Palast gehen.»

«Um das Urteil aufzuheben?»

«Nein, Ihr könnt diesen Mann nicht am Leben lassen, jetzt, da er endlich gefasst ist. Aber Ihr müsst die Priester wieder mit dem Volk einen, damit sie ihren Einfluss geltend machen können.»

«Ja, aber wie?»

«Indem Ihr eine jüdische Steinigung in eine römische Kreuzigung umwandelt.»

[...]

# Teil I

*Kyrenaika,  
November A. D. 34*

# I



«Hast du es?», fragte Vespasian, sobald Magnus die Laufplanke eines großen Handelsschiffes herunterkam, das gerade in den Hafen von Apollonia eingelaufen war.

«Nein, Herr, ich fürchte nicht», antwortete Magnus und schulterte sein Bündel. «Der Kaiser verweigert derzeit jegliche Genehmigungen, nach Ägypten zu reisen.»

«Warum?»

Magnus ergriff den dargebotenen Arm seines Freundes. «Laut Caligula geschieht es auf den Rat von Tiberius' Astrologen Thrasyllus. Nicht einmal Antonia konnte ihn umstimmen.»

«Warum hast du dir dann überhaupt die Mühe gemacht herzukommen?»

«Ist das eine Art, einen Freund zu begrüßen, der Hunderte Meilen weit auf diesem verdammten Kahn gereist ist, und das zu einer Jahreszeit, zu der sich die meisten Seeleute miteinander im Bett vergnügen?»

«Tut mir leid, Magnus. Ich hatte darauf gezählt, dass Antonia mir die Genehmigung verschaffen würde. Seit Ataphanes' Tod sind vier Jahre vergangen, und wir haben versprochen, sein Gold zu seiner Familie in Parthien zu bringen.»

«Na, dann kommt es auf ein paar Jahre mehr wohl auch nicht an, wie?»

«Darum geht es nicht. Ägypten ist die Nachbarprovinz, ich hätte auf meinem Heimweg im März einen kleinen Abstecher nach Alexandria machen können. Ich hätte den Alabarchen ausfindig gemacht, ihm Ataphanes' Truhe übergeben, dafür gesorgt, dass das Geld zu seiner Familie in Kte-

siphon gebracht wird, und wäre immer noch vor nächstem Mai wieder in Rom gewesen.»

«Nun müsst Ihr es eben irgendwann später erledigen.»

«Ja, aber von Rom aus ist es eine viel weitere Reise. Vielleicht habe ich nicht die Zeit dazu, ich muss mich um das Landgut kümmern. Außerdem beabsichtige ich, im übernächsten Jahr zum Ädil gewählt zu werden.»

«Dann solltet Ihr keine Versprechen geben, die Ihr nicht halten könnt.»

«Er hat meiner Familie viele Jahre lang treu gedient. Ich bin es ihm schuldig.»

«Dann seid nicht so knauserig mit Eurer Zeit.»

Vespasian knurrte und wandte sich ab, um zurück über den Kai zu gehen, zwischen Scharen von Hafenarbeitern hindurch, die die eben eingelaufene Handelsflotte entluden. Seine Senatorentoga wirkte einschüchternd genug, damit die Leute ihm auswichen, sodass er ohne Schwierigkeiten die hundert Schritt zu seiner wartenden Ein-Mann-Sänfte zurücklegen konnte.

Magnus folgte ihm auf dem Fuß und genoss es, welche Achtung die einheimische Bevölkerung seinem jungen Freund zollte. «Ich hätte nicht gedacht, dass Quästoren in den Provinzen so respektvoll behandelt werden», bemerkte er, als einer der vier Sänfenträger Vespasian unnötigerweise auf seinen Sitz half.

«Das liegt daran, dass die Statthalter so ungern herkommen, und das aus gutem Grund – es ist, als würde man in einem Backofen leben, nur dass es nicht so gut riecht. Sie halten sich im Allgemeinen die meiste Zeit in der Provinzhauptstadt auf, Gortyn drüben auf Kreta, und schicken ihre Quästoren hierher, damit sie die Kyrenaika in ihrem Namen verwalten.»

Magnus kicherte. «Ah, das fördert natürlich den Respekt der Leute, wenn Ihr die Macht über Leben und Tod habt.»

«Nicht ganz, als Quästor habe ich kein *Imperium* inne, keine eigene Machtbefugnis. Ich muss all meine Entscheidungen vom Statthalter absegnen lassen, und das dauert ewig», erklärte Vespasian düster. «Aber ich habe die Macht, Pferde zu beschaffen», fügte er dann grinsend hinzu, als ein dunkler junger Sklave ein gesatteltes Pferd zu Magnus führte.

Der nahm das Reittier dankbar in Empfang und lud sein Bündel auf, ehe er sich in den Sattel schwang. «Woher wusstet Ihr eigentlich, dass ich heute ankommen würde?»

«Gar nicht, aber ich hoffte es», erwiderte Vespasian. Seine Sänfte setzte sich in Bewegung, vorbei an einem Theater mit Blick auf das Meer. «Als die Flotte heute Morgen gesichtet wurde, beschloss ich, auf gut Glück herzukommen, da es wahrscheinlich die letzte Flotte aus Rom in dieser Saison war. Ohnehin ist es nicht so, als hätte ich viel Sinnvolleres zu tun.»

«Dann ist es hier wirklich so schlimm?» Magnus zog belustigt eine Augenbraue hoch, als der Sklave begann, Vespasian mit einem breiten Fächer aus geflochtenen Palmwedeln an einem langen Stiel Luft zuzufächeln.

«Es ist schrecklich: Die einheimischen Libu bringen ihre Zeit damit zu, die wohlhabenden griechischen Bauern auszurauben; die Griechen amüsieren sich damit, die jüdischen Kaufleute fälschlich des Betrugs oder Diebstahls zu bezichtigen; die Juden hören nicht auf, gegen gotteslästerliche Statuen oder irgendwelche angeblichen religiösen Frevel zu protestieren, bei denen Schweine eine Rolle spielen; und die durchreisenden römischen Kaufleute schließlich haben nichts anderes zu tun, als sich darüber zu beklagen, dass sie von den Juden, den Griechen und den Libu übers Ohr gehauen wurden, in dieser Reihenfolge. Und darüber hinaus leben alle in Angst vor Überfällen durch Sklavenjäger, entweder durch die Garamanten aus dem Süden oder die nomadischen Marmariden im Osten. Es brodelt hier nur

so vor Hass zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen. Das Einzige, was sie mehr hassten als einander, sind wir. Das hindert einige Leute allerdings nicht daran, mich mit Geld zu überhäufen, damit ich in Gerichtsprozessen zu ihren Gunsten entscheide.»

«Ich hoffe doch, Ihr nehmt das Geld an?»

«Anfangs nicht, aber inzwischen schon. Ich weiß noch, wie entsetzt ich war, als mein Onkel mir erzählte, er habe während seiner Zeit als Statthalter von Aquitanien Bestechungsgelder angenommen, doch jetzt verstehe ich das System besser und habe begriffen, dass es von mir erwartet wird. Außerdem sind die meisten der reichen Einheimischen so unliebsame Zeitgenossen, dass es mir ein Vergnügen ist, von ihnen Geld zu nehmen.»

«Klingt ganz ähnlich wie das, was Sabinus über Judäa erzählt», bemerkte Magnus. Sie kamen jetzt auf eine von Menschen wimmelnde Agora zwischen halbverfallenen Tempeln, die den griechischen Göttern geweiht waren. Am Hang darüber ragten Profanbauten auf.

«Glaub mir, es ist schlimmer», erwiderte Vespasian, der sich an seine Gespräche mit seinem Bruder erinnerte, als dieser aus dem Osten zurückgekehrt war und erzählt hatte, was für ein ganz und gar unmögliches Unterfangen es sei, die Juden zu regieren. Sie beide hatten sich für zwei Tage in Rom getroffen, ehe Vespasian Ende März per Schiff nach Kreta aufgebrochen war. «Dort hatte er es nur mit den Juden zu tun; die konnte man mit der Hilfe ihrer Priester und durch kleine Zugeständnisse einigermaßen friedlich halten. Aber wenn man hier einer Gruppe Zugeständnisse machen würde, dann würden alle anderen auch welche fordern, bis man am Ende die ganze Provinz verschenken müsste und bei seiner Rückkehr nach Rom vor den Senat gezerzt würde oder Schlimmeres. Darum bekommt von mir überhaupt niemand etwas, außer wenn er mich gut dafür bezahlt. So können sich die anderen Parteien nicht beklagen, dass ich

Günstlingswirtschaft betreibe, weil sie wissen, dass ich bestochen wurde. Erstaunlicherweise scheint das für alle in Ordnung zu sein.»

«Ich wette, Ihr wünscht, Ihr wärt wieder in Thrakien», bemerkte Magnus, während er anerkennend die Bemühungen des jungen Sklaven beobachtete, dem es gelang, seinem Herrn unentwegt Luft zuzufächeln, ohne dabei auf dem schadhaften Pflaster zu stolpern – die Stadt hatte schon bessere Zeiten erlebt.

«Wenigstens hatten wir da anständige Truppen, mit denen wir die Einheimischen einschüchtern konnten. Hier haben wir nichts als eine Kohorte unberittener einheimischer Auxiliärtruppen, bestehend aus Männern, die zu dumm sind, um als Diebe zu überleben. Dann gibt es noch die Stadtmiliz, in der die Männer dienen, die selbst für die Auxiliärtruppe zu dumm sind, und schließlich eine *Ala* einheimischer Kavallerie, die uns eigentlich vor den Nomaden schützen soll, aber das ist ein Witz, denn die meisten von denen haben Kamele.»

«Was sind Kamele?»

«Sie sehen aus wie große, braune Ziegen mit langem Hals und einem Buckel auf dem Rücken. Pferde hassen ihren Geruch.»

«Ah, solche habe ich mal im Circus gesehen. Sie haben das Publikum zum Lachen gebracht, aber besonders wehrhaft waren sie nicht.»

«Das brauchen sie auch nicht zu sein. Laut dem Kavalleriepräfekten Corvinus können sie den ganzen Tag durch die Wüste rennen. Unsere Kavallerie kommt kaum jemals auch nur in ihre Nähe.»

Ihr kleiner Trupp zog jetzt durch das Stadttor, das zu beiden Seiten von marmornen Löwen bewacht wurde. Sie begannen den sanften Anstieg zur Stadt Kyrene, die acht Meilen entfernt auf einem höher gelegenen Kalksteinplateau erbaut war. Vespasian versank in düsteres Schweigen und

verlor sich in Gedanken über die Aussichtslosigkeit seines Postens in diesem Teil der vereinigten Provinz Kreta und Kyrenaika. Während der sieben Monate, die er jetzt hier war, hatte er nichts erreicht – hauptsächlich, weil es kaum Geld gab, mit dem er irgendetwas hätte erreichen können. Jahrhundertlang hatte Silphium die Kyrenaika reich gemacht, eine Pflanze mit dicken Wurzeln und langem, kräftigem Stängel, deren eingedickter Saft als aromatisches Gewürz sowie als Arznei gegen unterschiedliche Krankheiten verwendet wurde, darunter Halsschmerzen und Fieber. Das Fleisch von Tieren, die von der Pflanze gefressen hatten, erzielte besonders hohe Preise. Sie wuchs in der trockenen Küstenebene, während auf dem Plateau von Kyrene eher Obst und Gemüse gediehen. Doch seit einigen Jahren war rätselhafterweise die Ernte immer schlechter ausgefallen. Da die Pflanze nun knapp war, wurde sie nicht mehr als Viehfutter verwendet, sodass die Fleischproduktion zum Erliegen kam, und in den letzten Jahren hatte allen Bemühungen zum Trotz die Qualität mit jeder Ernte weiter nachgelassen.

Vespasian hatte versucht, die einheimischen Bauern dazu zu bewegen, etwas anderes anzubauen, doch auf dem kargen Boden und bei dem spärlichen Regen wuchs nicht viel, und außerdem glaubten die Bauern fest daran, das Silphium werde wieder gedeihen, wenn sie nur regelmäßig genügend Göttern opferten. Entsprechend versiegten auch die Steuereinnahmen, da diejenigen, die Geld besaßen, es heimlich horteten und nur wenig ausgaben, um Waren von denen zu kaufen, die ärmer waren. Da wenig Geld im Umlauf war, hatte sich das Getreide, das aus den fruchtbaren Nachbarprovinzen Ägypten und Africa eingeführt wurde, extrem verteuert, denn gierige Spekulanten beherrschten den Handel. Als Vespasian sie zur Rede stellen wollte, leugneten sie allesamt und behaupteten, aus Ägypten sei im vergangenen Jahr nun einmal weniger Getreide gekom-



men. Doch von Ernteaussfällen in Ägypten war nichts bekannt. Das alles führte dazu, dass die Armen, ob Griechen, Juden oder Libu, am Hungertuch nagten und die Region somit dauernd von Unruhen bedroht war.

Ohne genügend Truppen, um einen Aufstand der fast eine halbe Million zählenden Bevölkerung der sieben größten Städte der Kyrenaika niederzuschlagen, und ohne die Befugnis, eigenständig Entscheidungen zu treffen, fühlte Vespasian sich machtlos und frustriert. Jetzt steigerte sich dieses Gefühl erst recht, da Kaiser Tiberius sich weigerte, ihm die Einreise in die kaiserliche Provinz Ägypten zu gestatten, eine Provinz, die so reich war, dass Senatoren sie nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Kaisers persönlich besuchen durften. Ein Verstoß gegen diesen Erlass stellte ein Kapitalverbrechen dar.

Vespasian schalt sich selbst dafür, dass er sich solchen selbstmitleidigen Gedanken hingab, und wandte sich wieder an seinen Gefährten, der neben ihm herritt. «Ist es Sabinus endlich gelungen, zum Ädil gewählt zu werden?»

«Ja, wenn auch nur knapp», erwiderte Magnus. «Aber wie Euer Bruder immer sagt, das genügt ja. Allerdings war er erleichtert, dass die Wahl zum Prätor für ihn erst nächstes Jahr ansteht – die Posten wurden sämtlich mit den Söhnen von Macros Kumpanen besetzt.»

«Dann haben wir also wieder einmal einen Prätorianerpräfekten, der sich in die Politik einmischt? Man hätte denken sollen, Macro hätte aus dem verfrühten Ableben seines Vorgängers etwas gelernt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er sich damit bei Antonia besonders beliebt macht. Nach ihrer Überzeugung ist es das Vorrecht des Kaiserhauses, sich in die Politik einzumischen, und insbesondere ihr eigenes.»

Magnus deutete auf die Sänftenträger.

«Um die brauchst du dir keine Gedanken zu machen, sie verstehen kein Latein», beruhigte Vespasian ihn, «und der Junge ist taubstumm.»

«Gut. Also, seit Ihr im März aufgebrochen seid, sind ein paar seltsame Dinge geschehen. Antonia macht sich schon ernste Sorgen.»

«Ich dachte, sie redet nicht mit dir, außer, um dir Befehle zu erteilen.»

«Nein, das meiste erfahre ich von Eurem Onkel, Senator Pollo. Auch wenn ihr hin und wieder etwas rausrutscht – nachher, wenn Ihr versteht, was ich meine?»

«Du alter Bock!» Vespasian grinste, und es kam ihm vor, als wäre es das erste Mal seit seiner Ankunft in der Kyrenaike. Er amüsierte sich über die unwahrscheinliche und ungleiche sexuelle Beziehung zwischen seinem alten Freund und der ehrfurchtgebietendsten Frau in Rom, seiner Patroinin Antonia, der Schwägerin des Kaisers Tiberius.

«Na ja, ich kann zu meiner Freude berichten, dass es in letzter Zeit nicht mehr so häufig vorkommt. Sie ist nicht mehr die Jüngste, wisst Ihr, da hängt so einiges. Wie auch immer, sie macht sich Sorgen über Caligulas Beziehung zu Macro, oder besser gesagt, über Caligulas neue Beziehung mit dessen Frau Ennia, die Macro selbst zu fördern scheint.»

Vespasian grinste wiederum und winkte ab. «Caligula hatte schon vor längerer Zeit ein Auge auf sie geworfen. Zweifellos wird er sie bald wieder leid. Er ist einfach unersättlich. Macro betrachtet die Angelegenheit eben nüchtern. Er weiß, wenn er jetzt Aufhebens davon machen würde, dann fände er sich in einer äußerst prekären Lage wieder, wenn Caligula Kaiser wird.»

«Mag sein, aber Euer Onkel denkt, hinter Macros Verhalten steckt mehr als bloße Höflichkeit. Er vermutet, dass Macro darauf bedacht ist, sich Caligulas Gunst zu sichern, weil er etwas von ihm will, falls Caligula denn Kaiser wird.»

«Als Prätorianerpräfekt ist er nach den Angehörigen des Kaiserhauses der mächtigste Mann in Rom – nach was kann er noch streben, wenn nicht gleich danach, selbst sein Erbe zu werden? Man kann Caligula so manches nachsagen, aber dumm ist er nicht.»

«Eben das bereitet Antonia Sorge. Sie versteht nicht, worauf er aus ist, und sie kann es absolut nicht leiden, wenn sie Dinge nicht versteht und somit nicht steuern kann.»

«Das kann ich mir denken, aber ich finde nichts Seltsames daran.»

«Nein, das Seltsame ist, um wessen Gunst Macro sich außerdem noch bemüht», sagte Magnus mit Verschwörer-miene. «Um die von Herodes Agrippa. Er war ein Freund von Antonia und hat sich öfter von ihr Geld geliehen, es jedoch nie zurückgezahlt. Er fand, als Günstling von Tiberius und guter Freund seines Sohnes Drusus – die beiden wurden zusammen erzogen – hätte er einen Anspruch auf Unterhalt. Wie dem auch sei, als Drusus starb, floh er aus Rom und vor seinen Schulden und kehrte in seine Heimat Idumäa zurück.»

«Wo ist das?»

«Keine Ahnung, aber da er Jude ist, wahrscheinlich nicht weit von Judäa. Egal, von dort musste er auch bald wieder verschwinden, wiederum wegen Schulden, und dann hat er seine Zeit damit zugebracht, sämtliche Kleinkönige und Tetrarchen im Osten zu vergrätzen, indem er eine Machtposition oder ein Darlehen forderte, nur weil er der Enkel Herodes des Großen ist. Vor ein paar Monaten ist er nach Rom zurückgekehrt und hat es erreicht, dass Tiberius ihn wieder in seine Gunst aufnahm. Laut Eurem Onkel hat er es eingefädelt, dass nächstes Jahr eine Gesandtschaft aufständischer parthischer Edelmänner nach Rom kommt. Sie wollen, dass Tiberius ihnen hilft, ihren König abzusetzen. Zum Lohn hat Tiberius Herodes Agrippa zum Erzieher seines Enkels Tiberius Gemellus ernannt.»

«Und was ist nun so seltsam daran, dass Macro sich mit ihm anfreundet?»

«Die Tatsache, dass Macro einerseits versucht, sich bei Caligula beliebt zu machen, und sich andererseits an Herodes heranmacht, den Mann, der den größten Einfluss auf einen weiteren möglichen Erben hat, Gemellus.»

«Er setzt also auf beide Gespanne?»

Magnus grinste und schüttelte den Kopf. «Nein, Herr, anscheinend setzt er sogar auf alle drei. Herodes Agrippa hat einen weiteren Kontakt, einen sehr guten Freund aus Kindertagen, der zusammen mit ihm und Drusus erzogen wurde: den dritten möglichen Erben aus der kaiserlichen Familie, Antonias Sohn Claudius.»

[...]